

Handelspolitik und Valuta.

Von Alois Schweiger.

(Siehe Nr. 18.420 der „Neuen Freien Presse“ vom 3. Dezember.)

Wien, im Dezember.

Wir müssen uns die Frage vorlegen, ob uns der Friede auch normale Valutaverhältnisse bringen wird. Es sei die Voraussetzung gestellt, daß wir den Sieg erringen und eine Kriegsschädigung in Gold erlangen; diese Kriegsschädigung müßte groß genug sein, unsere stark erhöhte Notenzirkulation vorchristmässig zu decken und noch überdies dazu ausreichen, den voraussichtlich riesigen Importbedarf des ersten Jahres an Fasertstoffen, Metallen, Chemikalien, Leder, Gerbstoffen, Nahrungsmitteln etc. zu decken, ferner mit ihrer Hilfe die aufgeschobenen Auslandszahlungen privater und staatlicher Natur zu leisten. Dann ist mit Sicherheit anzunehmen, daß unsere Bank wieder die Führung auf dem Valutenmarkt zurückerobert wird, und es wird ihr gelingen, die gesetzlich festgestellte Relation von 4 Kr. 95 H. = 1 Dollar und 1 Kr. 20 H. = 1 Schilling wiederherzustellen.

Wie aber, wenn eine Kriegsschädigung nicht in jenem Ausmaße erlangbar wäre, um alle oben angeführten Bedürfnisse zu decken? In einem solchen Falle würde das Disagio erst in dem Verhältnisse schwinden, als es uns gelingt, auf normale Weise, sei es durch Auslandsanleihen oder durch aktive Handelsbilanzen, das Gleichgewicht unserer Zahlungsbilanz zurückzugewinnen.

Wenn über den Abschluß von Handelsverträgen gesprochen wird, muß dieser Frage deshalb größte Aufmerksamkeit gewidmet werden, weil Disagiofälle noch wichtigere Kalkulationsziffern sind als die Sätze des Zolltarifes selbst. Es ist unsere Pflicht, bei Abschluß langfristiger Verträge alle hiemit zusammenhängenden Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen.

Können wir das Disagio bei Friedensschluß bannen, so daß der Wert unserer Krone zur früheren Relation ansteigt, so haben wir nur jene sachlichen Momente ins Auge zu fassen, die wir bisher bei Handelsvertragsverhandlungen zu berücksichtigen pflegten. Wir werden dann gut tun, keinen Wert darauf zu legen, Rohware zu exportieren und günstige Zölle für Rohstoffe mit Konzessionen zu erkaufen. Wir sollten dann auch davon abgehen, für den Export von Rohwaren Frachten unter unseren Selbstkosten zu erstellen. Im Gegenteil sollten wir alles aufbieten, um alle verfügbaren Rohstoffe selbst zu verarbeiten, damit die Arbeitslöhne im Lande bleiben und nicht jährlich zehntausende Menschen nach Amerika und die noch größere Anzahl von kontinentalen Saisonarbeitern auszuwandern bemüßigt seien.

Wenn aber Vorzugszölle eingeführt werden sollten, die ausschließlich Oesterreich-Ungarn und Deutschland wechselseitig zugute kommen? Diese würden die bestehenden Uebelstände noch verschärfen, falls die geltenden Zollsätze einfach ermäßigt und nicht auch der Aufbau des Zolltarifes grundsätzlich verändert würde. Manche Industriezweige hätten einen Vorteil zu erwarten: So wäre Ermäßigung der Eisenzölle ein Segen für die roheisenverarbeitenden Industrien; aber im allgemeinen würden doch jene Verhältnisse bestehen bleiben, die in der vergangenen Vertragsperiode die Entwicklung des Außenhandels zu unseren Ungunsten beeinflussten. Uebrigens würde das Agio die Zollermäßigungen mehr oder weniger ausgleichen.

Es wäre aber auch möglich, daß uns der Friede neben Ruhm noch Landbesitz bringt, aber die Erschöpfung unserer Gegner so groß ist, daß an sofortige finanzielle Leistungen für Kriegsschädigung nicht zu denken wäre. Wir wären dann in einer ähnlichen Lage, wie wir sie in vergangenen Jahrzehnten bei ungeordneten Valutaverhältnissen bereits durchlebten. Das Agio ist wohl eine ungesunde Erscheinung, ist aber zugleich ein Exportförderer größten Stils. Das Agio verteuert den Import, schränkt ihn daher ein und erhöht die Leistungsfähigkeit im Export, da es wie eine Exportprämie wirkt. Unsere Handelsbilanz würde wieder Aktivsaldo zeitigen; wir würden wieder Quinquennien mit Milliardenüberschüssen aus dem Warenverkehr ausweisen. Das Gold, das in den Kellern der Zentralbank aufgespeichert liegt, kann nicht allein als Maßstab des Reichthums eines Landes gelten; es ist vielmehr die Kraft, die einem Volke innewohnt, Waren oder Arbeitskräfte abzugeben und dafür Gold einzutauschen.

Bleibt das Disagio auf einer gewissen Höhe stehen, so könnte die Nachfrage Deutschlands nach unseren Nahrungsmitteln und Rohstoffen derart wachsen, daß wir selbst an notwendigen Dingen Mangel leiden würden. Es sind zwei Umstände, welche diese Annahme begründen: Erstens würden unsere Nahrungsmittel und Rohstoffe in Deutschland Zollfreiheit oder Vorzugszölle genießen; zweitens würden die Deutschen bei uns um die Höhe des Disagios billiger kaufen. Wir würden in einem solchen Falle wohl genug Gold besitzen, aber wir würden uns weder gut ernähren können, noch würden wir genug Rohwaren behalten für den Bedarf jener Industrien, die auf unsere eigenen Rohstoffe angewiesen sind, wie zum Beispiel Papier, Möbel, Lederwaren.

Wenn es uns jedoch gelingen sollte, große Länder des nahen Orients in unser Wirtschaftsgebiet einzubeziehen, um diesen Abfluß von Rohmaterial von dorthier wiederum zu decken, dann würde der erwähnte Abfluß nicht nur keine Sorge erwecken, sondern er könnte ein Behelf zur Hebung und Bereicherung unseres Landes sein. Wenn es uns gelingt, die Balkanstaaten sowie das große türkische Reich in den vielbesprochenen Wirtschaftsband beider Zentralmächte mit hineinzubekommen, dann würde unser Land infolge seiner geographischen Lage, seines Eisenbahnetz, seiner Wasserwege endlich das werden, wozu es von Natur aus bestimmt ist: Es würde das Kernland

für den Verkehr von Nord nach Süd werden. Wir könnten unsere Rohstoffe und Nahrungsmittel an Deutschland abgeben, insoweit die geographische Lage dies mit besonderem Vorteil ermöglicht; wir würden diese Güter durch Bezüge von unseren wirtschaftlichen und politischen balkanländischen und türkischen Verbündeten her ersetzt bekommen; diesen würden wir dafür jene Waren geben, sei es aus unserer eigenen Fabrikation oder aus unserem Zwischenhandel, die sie selbst brauchen. Wir könnten dann die Balkangebiete und Kleinasien durch die festen Bande ihrer eigenen wirtschaftlichen Interessen an uns fetten, müßten aber die ungesunde Rivalität der dem Weltkrieg vorausgegangenen drei Jahrzehnte, das Wert unserer unnatürlichen, agarischen Absperrung, für immer bannen. Ein wirtschaftlicher Bund von solcher Ausdehnung, wobei Konsumenten und Erzeuger so ersprießlich verteilt sind, gäbe die Gewähr der Dauer und Nützlichkeit für alle Beteiligten.

Die Absperrung, die angeblich unserem und Deutschlands Handel nach dem Kriege von seiten des Bierverbandes drohen soll, ist lediglich ein Schreckgespenst, insoweit es sich um England und seine Kolonien handelt. Es war immer undurchführbar, das britische Weltreich in einem Zollverband zu vereinigen. Englands Existenzberechtigung liegt in seiner Vermittlerrolle, gepaart mit dem Freihandel.

Die Bewohner der englischen und französischen Kolonien sind niemals unsere Feinde gewesen, auch nicht die Bewohner beider Amerika. Sie sind begierig, den Verkehr mit uns wieder aufzunehmen. Die letztgenannten können die stürmische Nachfrage Deutschlands und Oesterreich-Ungarns nach ihren Produkten auf Befehl Englands nicht befriedigen, während ihre Waren in den Magazinen an Ort und Stelle unverkäuflich sind oder verderben. Aber auch unsere eigenen Waren wurden in Nord- und Südamerika nur darum gekauft, weil sie von keinem anderen Land her zu günstigeren Bedingungen erhältlich waren. Die geschäftliche Absperrung nach dem Frieden wäre eine Waffe, die sich gegen unsere sie handhabenden Feinde selbst kehren würde.

Es ist überhaupt unverständlich, warum sich Völker, die vereint wirken und Kultur verbreiteten, sich ergänzten, allmählich dazu gedrängt fühlten, alles aufwenden, um einander zu vernichten. Wir durchlebten eine Periode solcher Verirrungen, und der Weltkrieg scheint deren Liquidation darzustellen. Einerseits sollte die Menschheit den Technikern Dank für die Entdeckung der Verkehrsmittel, die alle Völker der Erde näher bringen sollen: gleichzeitig waren aber Mächte am Werke, die es den Nationen beibrachten, sich voneinander feindselig abzuschließen. Es sah so aus, als ob ein böshaftes Schicksal, in Wiederholung der Mythe vom Turmbau zu Babel, die Sprache der Menschenkinder verwirren wollte, so daß keiner mehr die Rede des andern verstünde, damit sie nicht glücklich und gottähnlich würden. Hoffentlich werden die jurchbaren Erfahrungen des Weltkrieges diesen Widersprüchen und Sinnlosigkeiten ein Ende bereiten.